

Das »große LösCHFest« oder Bestandserhaltung als kulturelle Aufgabe Vortrag zur Eröffnung des Kongresses »Schriftliches Kulturerbe erhalten – eine nationale Aufgabe im europäischen Rahmen« am 13. März 2006 in Leipzig

Der fortschreitende Verfall von Büchern, die zwischen 1850 und 1970 gedruckt wurden, wird in der Öffentlichkeit noch immer zu wenig als Skandal der reichen Industrienationen wahrgenommen. Bedrängt von sinkenden Erwerbungssetats, von der Umorientierung zu Dokumentationszentren, von der politischen Forderung nach Digitalisierung ihrer Bestände weichen viele Bibliotheken der seit langem erhobenen Forderung aus, etwa 1 % ihrer Erwerbungssetats für die Bestandserhaltung zu verwenden. Ausgehend von der These, dass das Medium der Botschaft dessen Inhalt wesentlich mitbestimmt, dass also mit dem Zerfall der Buchbestände des lesenden, bürgerlichen Zeitalters mehr entschwindet als nur ein Segment der Buchkultur, plädiert der Vortrag dafür, wenigstens ein Exemplar jedes Buches zu retten, um künftigen Generationen eine Anschauung vom Inhalt des Gedruckten in der Form zu erhalten, in welcher dieser Inhalt ursprünglich erschienen ist.

The progressive deterioration of books printed between 1850 and 1970 is still not perceived by the larger public as a scandal for rich industrial nations. Squeezed by declining acquisition budgets, by the re-orientation toward documentation centers, by the governmental calls for digitization of library collections, many libraries are trying to get around the long-standing stipulation to expend one percent of their acquisition budget for collection preservation. On the premise that the medium of the message is an essential determinant of its content – i. e. that with the deterioration of books dating from the age of the reading middle-class more is lost than just a segment of book culture – this opening address pleads the case for saving at least one copy of every book, in order to preserve for future generations printed materials in the form in which they were originally published.

GEDÄCHTNISGESCHICHTE

Im Jahr 1983, als das digitale Zeitalter (in Europa) eben erst angebrochen war, imaginierte der Schweizer Romancier Hugo Loetscher einen »Rückblick auf unser Jahrhundert von einem pazifischen Ufer aus«. Das 20. Jahrhundert, das vielleicht kürzeste und blutigste der neueren Jahrhunderte, heißt es darin, werde mit zwei Jubiläen enden: der Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution (1989) und der Fünfhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas (1992). Niemand konnte damals wissen und niemand hat geahnt, welche gewaltigen, kulturell und politisch wirksamen Energien das Jahrhundert (auch durch diese Jubiläen) noch entfesseln würde. Offiziell aber, heißt es in Loetschers »Rückblick«, wurde das alte Jahrhundert erst 1999 verabschiedet. Das »internationale LösCHFest«, das er dabei für den Silvesterabend des Jahres 1999 ankündigte, ist so recht eine Utopie aus den Jahren vor der Ent-

deckung und der Verbreitung des **Internet**. Bill Gates hat es bekanntlich noch in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen »schlafenden Riesen« genannt, den es zu wecken gelte. Das **Arpanet** bediente 1983 nur 4.000 Rechner. Der Name **Internet** wurde erst 1987 geboren; 27.000 Rechner waren ihm damals angeschlossen. Im Jahr 2000 aber – und das belegt die Explosion digitaler Medien – wurde bereits 1 Milliarde identifizierbarer Netzseiten gezählt. Das LösCHFest also, von dem der Betrachter am Rande jenes Pazifik träumte, der heute Mittelmeer und Atlantik aus den Zentren der Weltsicht verdrängt hat, war die Vorstellung, die Informationsflut könne nochmals eingedämmt werden, es war die Utopie einer globalen Putzaktion: »Dieses Jahrhundert hatte sich viel zu viel gemerkt. Es wurden Daten gespeichert, die niemand im Sinne hatte, je wieder abzurufen. So wurde die Kampagne des großen Reinemachens gestartet. Der Erfolg war überwältigend. Als an jenem denkwürdigen Silvesterabend in allen Kontinenten Löschtasten gedrückt wurden, fragten beim Aufleuchten des »delete« Milliarden von erschrockenen Computern zurück: »Ist das ernst?« Es war ernst.«

Die Vision vom großen LösCHFest, welches das von nutzloser Information überquellende Netz mit einem Tastendruck von allem mitgeschleppten Ballast befreit, war – aus heutiger Sicht – die Rückzugslinie eines Schriftstellers, der, den »alten« Medien, der Schrift und dem Buchdruck, verhaftet, die Regeln des in mehr als fünf Jahrhunderten disziplinierten Druckmediums auf ein weltweites elektronisches Netz, mit scheinbar unendlicher Speicherkapazität, in seiner anarchischen Phase zu übertragen suchte. Geschrieben wurde die erleichternde Utopie vom gnädigen Vergessen in einer Zeit, in der Studentinnen und Studenten (auch in philologischen Fächern) schon dem Frakturdruck auszuweichen begannen, barocke Texte also in Antiquaschrift zu lesen beehrten, in der für die Übertragung von Edmund Husserls, in Gabelsberger Stenographie geschriebenen, Manuskripten kaum noch Fachleute gefunden werden konnten, in denen auch gut ausgebildete Sekretärinnen lieber nach Tonbanddiktat als



Wolfgang Frühwald

Foto privat

großes LösCHFest

nach Stenogramm geschrieben haben, in denen die Bildmedien die Hör- und Lesemedien zu dominieren begannen. Zehn Jahre später hat sich Hans Magnus Enzensberger dafür entschuldigt, dass er die »virtuelle Realität« von Gedichten (Goethes, Gottfried Benns und des Andreas Gryphius) mit den technischen Vorzügen der neuen Medien in einem Atemzug zu nennen wagte. Er hat nämlich das Alte, die Handschrift, der zunehmenden Seltenheit wegen, als das ganz Neue entdeckt. »Altes Medium« ist das Gedicht in der Sammlung »Kiosk« (aus dem Jahr 1995) überschrieben:

»Altes Medium«
 »Was Sie vor Augen haben,
 meine Damen und Herren,
 dieses Gewimmel,
 das sind Buchstaben.
 Entschuldigen Sie.
 Schwer zu entziffern,
 ich weiß, ich weiß.
 Eine Zumutung.
 Sie hätten es lieber audiovisuell,
 digital und in Farbe.

Aber wem es wirklich ernst ist
 mit *virtual reality*,
 sagen wir mal:
 Füllest wieder Busch und Tal,
 oder: Einsamer nie
 als im August, oder auch:
 Die Nacht schwingt ihre Fahn,
 der kommt mit wenig aus.

veränderte Form der
 Historiographie
 Sechszwanzig
 dieser schwarz-weißen Tänzer,
 ganz ohne Graphik-Display
 und CD-ROM,
 als Hardware ein Bleistiftstummel –
 das ist alles.

Entschuldigen Sie.
 Entschuldigen Sie bitte.
 Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.
 Aber Sie wissen ja, wie das ist:
 Manche verlernen es nie.«

Das Gedicht ist gerahmt von den Entschuldigungen eines Ich, das die Faszination der elektronischen Medien, ihre technischen Möglichkeiten, sehr wohl kennt. Die Pointe des letzten Satzes, der eine bekannte Redensart (»manche lernen es nie«) entstellt, benennt aber insofern einen Verlust, als die neue Kulturtechnik alte, inhaltlich vielleicht sogar leistungsfähigere ver-

drängt und nur »manche« die alten Techniken noch beherrschen.

So treten hier unterschiedliche Kommunikationsformen einander gegenüber; nicht nur das alte Schriftmedium und die neuen, digitalen Medien, nicht nur zwei virtuelle Wirklichkeit schaffende Formen menschlichen Handelns, Poesie und Technik, sondern in den unterschiedlichen Medien auch jene beiden Grundkräfte menschlicher Energie, die wenigstens seit dem 4. Jahrtausend vor Christus Hochkulturen kennzeichnen: Erinnern und Vergessen. Hugo Loetschers Löschfest sollte versuchen, durch Vergessen des toten, gespeicherten Materials der lebendigen Erinnerung wieder Raum zu schaffen, und Hans Magnus Enzensbergers verlegenes Lob des »alten Mediums« spricht von einem Wirklichkeitsbereich, in dem scheinbar Vergangenes als lebendige Gegenwart zu erfahren ist. Die »Speicherung« fungiert als Synonym für Vergessen:

»Etwas Zerfetztes im Minenfeld,
 daneben ein unverwundeter Schuh,
 Flöße in der Karibik,
 alles kommt über Satellit,
 wird gespeichert d.h. vergessen.«

In diesem gedächtnisgeschichtlichen Rahmen, im Spannungsfeld von einer auf Vergessen und einer auf Erinnern angelegten, also amnestisch und anamnestic zu nennenden Kultur, vollzieht sich heute die Diskussion um die Erhaltung und die Bewahrung des vom Verfall bedrohten Kulturgutes. Die modernen Formen von Geschichtsschreibung und damit von kultureller Identitätsbildung sind in weit größerem Ausmaß als früher auf dieses Erbe angewiesen. Seit die Ereignisgeschichte als vorherrschende Form der Historiographie (in vielen Fächern und Wertbereichen) abgelöst wurde von der Vielfalt historischer Formen und Perspektiven (z. B. der Sozialgeschichte, der Mentalitätsgeschichte, der Sinngeschichte, der Gedächtnisgeschichte, der historischen Anthropologie) ist die Spurensuche intensiviert. Der Grund dafür liegt in einer einflussreichen Theorie, die zuerst Maurice Halbwachs in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts entworfen hat. In der Formulierung von Jan Assmann (1992) ist die Vergangenheit demnach »eine soziale Konstruktion, deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwarten her ergibt. Vergangenheit steht nicht naturwüchsig an, sie ist eine kulturelle Schöpfung«.

SCHRIFT- UND BUCHKULTUR

Vor vielleicht 100.000 Jahren hat die Menschheit die Sprache erfunden, vor mehr als 5.000 Jahren die

Schrift, vor rund 500 Jahren den Buchdruck, seit 50 Jahren haben sich die digitalen Medien so ausgebreitet, dass ihre Beherrschung heute zu den Kulturtechniken gehört, seit knapp 15 Jahren ist das Internet zu einem rasant wachsenden, massenhaft benutzten Informations- und Kommunikationsspeicher geworden. Jeder Medienwandel ist nicht nur für sich bedeutsam, sondern zugleich Ausdruck folgenreicher sozialer und kultureller Verschiebungen. Christa Wolf folgt in ihrer zum Kultbuch in Ost und West avancierten Erzählung »Kassandra« (1982/83) einer ethnologischen Theorie, die besagt, dass Literatur (geschriebene Poesie) am Übergang von matriarchal verfassten zu patriarchal verfassten Gesellschaften entstanden ist, dass die mündlich tradierenden Gedächtniskulturen also stärker weiblich bestimmt sind als die Schriftkulturen. Die Erfindung des Buchdrucks, und mit ihm die Autorität des massenhaft im gleichen Wortlaut verbreiteten Textes, ist mit einem als »Reformation« nur ungenügend umschriebenen sozialen Umbruch verbunden, der in den Ländern Europas die Autorität der Universalsprache Latein gestürzt und damit die Autorität der einen Kirche gebrochen hat. Und schließlich wird niemand bezweifeln, dass die Digitalisierung der Information und die Entstehung des Internet am Zusammenbruch der blockartig geteilten Welt prominent beteiligt waren.

Ganz abgesehen von der Beschleunigung der Zeiterfahrung, die mit der Entwicklung der Schriftkultur einhergeht, abgesehen auch von den Möglichkeiten der Fernkommunikation (in räumlicher und zeitlicher Perspektive), – mit der Ausbreitung von Schriftlichkeit und schriftlicher Überlieferung ist ein kultureller Bruch eingetreten. Er manifestiert sich im Gegensatz von »alt« und »neu«. Jan Assmann hat belegt, wie sich im Rahmen der schriftlichen Tradition dieser Gegensatz so zuspitzt, dass sich daraus wertbeständige Urteilkategorien ergeben: »Erst jetzt muß sich ein neuer Text gegenüber dem alten behaupten, erst jetzt laufen alte Texte Gefahr zu veralten. Aber veralten ist gerade nicht das Schicksal, das einem Text im Rahmen der schriftlichen Überlieferung typischerweise widerfährt. Vielmehr geht es mit den Texten hier wie mit den Weinen: manche, die sich als »lagerfähig« erweisen, gewinnen mit den Jahren und werden mit wachsendem Alter immer kostbarer. »Alt« ist ein Adelstitel in der schriftlichen Überlieferung.«

Wenn man diese Wertsteigerung durch Alterung damit kombiniert, dass das »Alte« auch das Seltenere ist, z. B. die Handschrift eine kostbare Rarität im Zeitalter der Drucküberlieferung des Wissens, das Buch eine Kostbarkeit im Zeitalter der digitalen Kommunikation, der handschriftliche Brief eine besondere Weise per-

sönlicher Zuwendung im Zeitalter der E-Mail-Kommunikation, so entsteht das gedächtnisgeschichtliche Muster, das für Bestandserhaltung und Bestandssicherung des kulturellen Erbes grundlegend ist. Je rascher – im Vorstellungsbereich der Menschen – die Jahrhunderte in eine scheinbar beschleunigte, jedenfalls dynamisierte Vergangenheit entfliehen, umso kostbarer werden die erhaltenen Zeugnisse, ihr Zerfall wird nicht nur als ein antiquarischer Verlust, sondern als ein grundlegender Kulturverlust erfahren.

Im Laufe dieses Prozesses ist die Frage nach der Valenz der vom Verfall bedrohten Quellenzeugnisse gestellt. Sie sind von Wert und Bedeutung insofern, als sie – in Assmanns Terminologie – Spuren in die Vergangenheit legen, Botschaften aus dieser Vergangenheit senden, Erinnerung und kollektives Gedächtnis stimulieren. Die Frage nach der Valenz solcher Spuren und Botschaften ist für die Bestandserhaltung deshalb von erstrangigem Interesse, weil wir heute wissen, dass die ganze Fülle dessen, was jetzt noch vorhanden ist, aus ökonomischen Gründen nicht mehr (zumindest nicht mehr im originalen Zustand) erhalten werden kann. Sie ist auch deshalb von Interesse, weil die von der **Unesco** 2003 verabschiedete »Charter on the Preservation of Digital Heritage« Begriff und Realität der Bestandserhaltung auf digital entstandenes und verbreitetes Wissen ausgeweitet hat und die **Unesco**-Konvention »zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes« (von 2003) auch Bräuche, Riten, Handwerk, Sprechgesänge, Sandzeichnungen, Mysterienspiele und ganze geschlossene Kulturräume unter den Schutz der Weltorganisation stellt. All dies aber kostet enorme Summen. Damit nämlich sind (in einer gewissen Erinnerungseuphorie) auch Kulturformen für Erhaltung definiert, die in früheren Jahrhunderten von der Entwicklung klaglos überholt wurden, und Wissensbestände, die in einem auf rasche Vergänglichkeit, auf Vergessen angelegten Medium (digital) entstanden und verbreitet sind. Die Möglichkeit der elektronischen Speicherung hat die Illusion erzeugt, die Menschheit habe das Problem des auf Vergessen und Selektion angelegten Gedächtnisses durch Technik gelöst. Das Gegenteil ist bekanntlich der Fall: »gespeichert, d. h. vergessen«. Das digital entstandene und überlieferte Wissen zu strukturieren, seine Inhalte zu bewerten und eventuell auch haltbar zu speichern, ist eine Aufgabe von unabsehbarem Ausmaß. Die Österreichische Nationalbibliothek hat im Internet diese Herausforderung, der sich die »Gedächtnisinstitutionen« heute gegenübersehen, sehr genau beschrieben. Es geht nicht nur um die ständige Bereitschaft zur Konvertierung eines Materials, dessen Lesbarkeit durch die rasche Entwicklung der Technologien schwindet, sondern auch und gerade

Zerfall erhaltener Zeugnisse der Vergangenheit wird als grundlegender Kulturverlust erfahren

Definition von Erhaltenswertem ausgeweitet

Wertsteigerung durch Alterung

um die Bestimmung dessen, was der Bewahrung wert ist.

Ein Blick in die Vergangenheit historischer Spurensuche verdeutlicht, dass die Entscheidung, was des Bewahrens wert ist und was es nicht ist, auf Hindernisse treffen kann, die kaum vorhergesehen werden können. Die Geschichte der Hieroglyphenschrift zum Beispiel belegt, dass auch gut erhaltene Botschaften, die über Jahrtausende hin gelesen und verstanden wurden, nach und nach verstummen. Von etwa dem Jahr 3200 vor Christus bis zum Jahr 300 nach Christus – so ist in Assmanns Sinngeschichte Ägyptens nachzulesen – war die ägyptische Hieroglyphenschrift (in unterschiedlichen Entwicklungsstufen und Entwicklungsformen) im Grundsatz lesbar. Das altägyptische »Chronotop« besaß, auch unter dem Einfluss von Fremdherrschaft, eine erstaunliche Konsistenz. Dann allerdings hat diese Schrift und haben ihre Zeichen für mehr als eineinhalb Jahrtausende nicht mehr gesprochen. Erst François Champollion hat sie 1822 entziffert und damit wieder zum Sprechen gebracht. Dass die Entzifferung zunächst nur die antiquarische Spurensuche befördert hat, die Botschaften noch lange verschlossen blieben, liegt in der Natur dieser Entdeckung begründet. Wer große Energien auf die Entzifferung der Spuren einer Jahrtausende umfassenden Kultur verwenden muss, meint damit schon ans Ziel gelangt zu sein. Doch liegen die wissenschaftlichen Aufgaben jenseits der antiquarischen Spurensuche, dort, wo es möglich ist, »auch mit den wieder lesbar gewordenen »Botschaften« der altägyptischen Kultur in einen Dialog zu treten, der sie wieder zu einem Gegenstand unseres kulturellen Gedächtnisses macht«. Bloße Bewahrung, heißt das, ist nutzlos. Es geht darum, das zu Bewahrende in eine kulturelle, vielleicht sogar eine wissenschaftliche Perspektive zu rücken, kurzum, sie nach ihrer Valenz zu befragen. Ich plädiere für Arbeitsgruppen, in denen die Vertreter der Gedächtnisinstitutionen und ihre Nutzer gemeinsam Kriterien der Bestandserhaltung erarbeiten und sie ständig fortschreiben.

An diesen wenigen Beispielen schon wird deutlich, worauf sich die Bibliotheken, wenn es um Bestandserhaltung geht, konzentrieren, worauf sie sich aus Mangel an Mitteln wohl auch konzentrieren müssen: auf das Kostbare, das Alte, das Seltene, auf ihre Cimelien. Auf deren Erhaltung beruht der Ruf einer Bibliothek, eines Museums, eines Archivs. Die längst virulente Frage nach der Erhaltung eines von Säureschäden großen Ausmaßes betroffenen Bestandes von rund 60 Millionen Büchern (allein in Deutschland) tritt vor dieser Aufgabe in den Hintergrund. Noch sind Bücher nämlich nicht zu jener Rarität geworden, dass sie ins

öffentliche Bewusstsein als schützenswerte Gegenstände Eingang gefunden haben. Wenn sie aber erst einmal von einem Massenartikel zu Rara geworden sind, wird es für die zwischen 1850 und 1970 gedruckten Bestände, um die es bei der Massenentsäuerung bekanntlich geht, zu spät sein.

Die Beschleunigung des Erfahrungswandels, die Reinhart Koselleck als das hervorstechende Kriterium der Modernisierung benannt hat, ist in einem beschleunigten Medienwandel (und in einem entsprechenden Wandel der Bewertungen) gespiegelt. Sie alle kennen die naturwissenschaftlichen Fächer und Disziplinen, denen es längst nicht mehr auf die Buchpublikation, sondern auf den möglichst schnellen Zugriff zu den neuesten Daten in den entsprechenden Datenbanken ankommt. Die Daten- und die Buchkulturen entfernen sich auch in der Wissenschaft mit wachsender Schnelligkeit immer weiter voneinander. So ist es kein Wunder, dass ein Vertreter der Buch- und Lesekultur, ein Dichter, den Globus von Amnesie befehlen sieht. Als das Diagramm der Amnesie, die über die bewohnte Erde fegt, hat Durs Grünbein das wuchernde Territorium der Stadt Los Angeles bezeichnet. Es sei ein Frontalangriff auf das Gedächtnis, das die Urbanologen erschrecke und die Historiker zum Stottern bringe. »Weniges überdauert die letzten fünf Jahre, den magischen Turnus der Investitionen und Auslöschungen. ›History is five years old‹, sagt eine kalifornische Redensart.«

Das alte Ägypten, das antike Jerusalem, das antike Griechenland, das römische Weltreich – also die Signatarkulturen Europas – sprechen zu der Nachwelt durch ihre Tempel, ihre Nekropolen, durch ihre in Stein gehauenen Inschriften, durch Papyrus und Pergament. Noch immer erfährt die staunende Nachwelt, wie bei den jüngst (2006) bekannt gewordenen Mumien- und Grabfunden, von der Überlebenskraft einer Kultur, der das Leben als ein kurzer Traum erschien, die deshalb alle Kunstfertigkeit auf die Ausgestaltung ihrer Gräber verwendet hat. Im Gegensatz dazu leben wir (zumindest seit der Erfindung des Buchdrucks) mit dem Papier oder gar nur mit virtuellen, das heißt nur im Computer existierenden Texten, also mit leicht zerstörbaren Medien, deren Lebenszeit mit Sicherheit kürzer sein wird als die ihnen vorausgehenden Schriftmedien, Stein, Ton und Pergament.

BESTANDSERHALTUNG

Wenn also die Zeugnisse von Hochkulturen, die mehr als dreitausend Jahre Bestand hatten, verstummen können, dann ist es gut vorstellbar, dass auch die kulturellen Zeugnisse unseres (europäischen) Chronotops einmal verstummen und den Nachgeborenen

»History is five years old«

60 Mio. Bücher allein
in Deutschland von
Säureschäden betroffen

keine Botschaften mehr senden. Die Allianzen für die Bestandserhaltung (in Formen der Erhaltung von Originalen, der Verfilmung und der Digitalisierung), die bei entsäuertem Holzschliff-Papier mit einer Haltbarkeit von 400 Jahren, bei Papier, welches mit dem Unendlichkeitszeichen versehen ist, mit einer Haltbarkeit von 800 Jahren rechnen, sind – jenseits ihrer pragmatischen und politischen Bedeutung – Bewegungen gegen den Zerfall, gegen die Vorstellung, die europäische Kulturentwicklung sei an ein Ende gekommen. Sie widersprechen allein durch ihre Existenz dem Diktum von Oswald Spengler: »Optimismus ist Feigheit.« Der optimistische Versuch, in den Gedächtnisinstitutionen das kulturelle Erbe Europas nicht nur zu bewahren, sondern zur Benutzung aufzubereiten und dabei von einer Nutzungsdauer von 800 Jahren auszugehen, belegt, dass wir in eine neue Phase der Bewusstseinsgeschichte eingetreten sind. Sie bedenkt die Zukunft der kommenden Geschlechter und deren Lebensbedingungen.

Was aber sind die 400 oder die 800 Jahre der Haltbarkeit von Büchern gegen die Halbwertszeiten jenes radioaktiven Abfalls, den wir allüberall auf der Welt lagern, ohne zu wissen, wie wir künftige Geschlechter auf die Gefahren aufmerksam machen sollen, die ihnen davon drohen? Klaus Borchard hat darauf hingewiesen, dass die Halbwertszeit von Plutonium 239, das bei jeder Art der Nutzung von Kernenergie anfällt, 24.000 Jahre beträgt, während die uns bekannte menschliche Zivilisation nicht mehr als 8.000 Jahre zurückreicht. »Ein Milligramm dieses toxischen Abfalls eingeatmet, führt innerhalb von Stunden zum Tod. [...] Nach 24.000 Jahren ist noch die Hälfte dieses kritischen Abfallprodukts vorhanden, nach 48.000 Jahren ist es noch ein Viertel und nach 96.000 Jahren immer noch ein Achtel und wahrscheinlich immer noch zu viel [...].« Wir haben bis heute keine Technologie, welche die tödliche Strahlung bündigt. Die Überlegung einer amerikanischen Kommission, im Gebiet der Endlagerstätten Schreckensgeschichten in Umlauf zu setzen, um (durch mündliche Überlieferung) späte Generationen vor irgendeinem, dort begrabenem Schrecken zu warnen, ist nichts als eine freundliche Legende. Ich berichte dies nicht, um Angst zu erzeugen, sondern um den sozialen und chronologischen Rahmen zu bestimmen, in dem sich kulturelle Bestandserhaltung heute bewegt. Sie ist die schwache, aber umso nötigere Gegenbewegung gegen die Erfahrung einer reißenden Zeit und gegen ein Vergessen, das nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die ferne Zukunft betrifft. Vorstellbar ist die Besiedelung der Galaxie und deren jetzt noch blauer Planet als ein vergifteter und radioaktiv strahlender Abfallhaufen atomaren Mülls.

Ulrich Hohoff hat vor kurzem noch einmal zusammenfassend über den sich beschleunigenden Zerfall der Buchbestände aus dem Jahrhundert zwischen 1850 und etwa 1970 berichtet. Demnach sind 97 % der mit Papier aus dem Holzschliffverfahren hergestellten und zusätzlich mit säurehaltigem Harz geleimten Bücher vom Verfall bedroht. Den Knicktest haben in der Yale University Library 37 % der Bücher aus diesem Zeitraum nicht bestanden, in der Library of Congress waren es 25 %. Für Westdeutschland hat das (inzwischen aufgelöste) Deutsche Bibliotheksinstitut »1989 die erste – und bisher einzige – Schadensbilanz« vorgelegt. »Sie kam zu dem Ergebnis, dass 38 % des gesamten Bibliotheksbestands [...] mehr oder weniger vergilbt oder bereits brüchig waren.« Das schriftliche Kulturgut eines ganzen Jahrhunderts droht buchstäblich in Staub zu zerfallen. »Es ist schwer, den Schrecken zu vermitteln [sagt der Kunsthistoriker Larry Silver], der einen überfällt, wenn man eine bedeutende Zeitschrift aus der Zeit um 1890 in die Hand nimmt [...], nur um zu sehen, wie die Seite beim aufmerksamen Lesen in der Hand buchstäblich zerbröseln, zu winzigen Staubpartikeln. Und dabei zu wissen, man ist der Letzte, der diesen Artikel in der Bibliothek zu Gesicht bekam, für immer.«

Das Jahrhundert, das hier im Staub der Zeiten entschwindet, ist immerhin das bürgerliche Zeitalter, in dem – Habermas zufolge – die meditative Privatlektüre zum Königsweg der bürgerlichen Individuation geworden ist. Mit der kulturellen Basis dieses Jahrhunderts zerfällt also mehr als ein bestimmter Buchbestand, es zerfallen Spuren, Botschaften, Erinnerungen eines Zeitalters, welches an der Wiege der Moderne gestanden hat und als ein Zeitalter von Technik, Maschinen, Massenbewegungen und Breitenlektüre noch die Nachmoderne strukturiert. Wer die Spuren dieses Zeitalters verwischt, wird weder Marx noch Hegel, weder Darwin noch Nietzsche, weder Flaubert noch Dickens, weder Tolstoi noch Dostojewski, weder Einstein noch Röntgen richtig einzuordnen vermögen. Dieses reiche Zeitalter der privaten, meditativen Lektüre war schließlich auch das Zeitalter der Entwicklung der modernen Naturwissenschaften, eine Ära, in welcher Physik und Chemie die Grenzen zu ihrer industriellen Verwertbarkeit überschritten haben und die experimentelle Medizin ihren Siegeszug begonnen hat. Mit den Spuren dieses Zeitalters also gingen die Anfänge jener Wissensgesellschaft verloren, an der wir uns täglich abarbeiten, um aus der Überfülle der angebotenen Informationen das Wissensnotwendige und Wissenswerte herauszufiltern.

Im Verhältnis zum Grad der Gefährdung sind die anlaufenden Rettungsmaßnahmen als zögerlich ein-

Schadensbilanz in Deutschland

**bürgerliches Zeitalter
entschwindet im Staub
der Zeit**

**Bestandserhaltung ist
Gegenbewegung gegen
die Erfahrung einer
reißenden Zeit**

zustufen, was bedeutet, dass es für viele der »brittle books« bereits zu spät ist. Die 2001 gegründete »Allianz zur Erhaltung von schriftlichem Kulturgut« ist ein Anfang, aber Sie wissen besser als ich, dass die Allianz, die »Aktion Lesezeichen«, die jährliche Erinnerung an den Brand der Herzogin Anna Amalia-Bibliothek (2. September 2004) etc., noch immer erst darauf ausgerichtet sind, ein Bewusstsein für Schäden zu erzeugen, die in kurzer Zeit irreversibel sein werden. Wenn ich Wolfgang Frühauf folge, so sind in einigen Bibliotheken zwar Rettungsmaßnahmen für bedrohte Sonderbestände in Gang gekommen, doch sind wir (in Deutschland) von der Empfehlung der Kultusministerkonferenz, 1% der (schrumpfenden) Erwerbungsetats für die Bestandserhaltung zu verwenden, noch weit entfernt. Der Bestandserhaltung, heißt es bei Frühauf lapidar, gehe das Geld aus, die durchaus notwendige Massenentsäuerung sei noch immer eine Randerscheinung. Dass die Digitalisierung (im Unterschied zur Mikroverfilmung und vor allem zur Erhaltung der Originale) gefördert wird, hat ihren Grund vor allem darin, dass der Zugriff auf diese Literatur erleichtert ist und mit den entsprechenden Programmen neues Informationspotenzial geschaffen wird. In der Tat: (ich zitiere Frühauf) die Benutzer erleben, »wie Bibliotheken nach einem oft kostspieligen Restaurieren oder Mikroverfilmen die gerettete originale Literatur in Sondermagazine wegsperren und die Benutzer genötigt werden, diese Literatur nun auf Mikrofilmen an Lesegeräten zu benutzen«.

Die Europäische Kommission verfolgt (unter Federführung der Kommissarin für Informationsgesellschaft und Medien) das ehrgeizige Projekt, eine europäische Online-Bibliothek aufzubauen, für welche mehr als 2,5 Milliarden Bücher in europäischen Bibliotheken, mehr als 1 Million Filmstunden, 1,6 Millionen Stunden an Videoaufzeichnungen und 2 Millionen Stunden Tonaufzeichnungen in Betracht gezogen werden. Wird dieses wahrhaft alexandrinische Projekt in Angriff genommen, so ist die mögliche, für wissenschaftliche Studien aber unabdingbare Erhaltung der Originale nur noch eine Randerscheinung, die rasch aus dem Blick geraten wird. Ich bezweifle, dass wir für die Bestandserhaltung von Büchern innerhalb der drei Projektlinien der Kommissarin Aufmerksamkeit gewinnen können. Sie lauten: »[...] caring for people in an ageing society, the intelligent car and digital libraries«. Wir sollten auf der Sanierung der vom Verfall bedrohten Originale bestehen, ehe sie im Strudel der Digitalisierungseuphorie verlorengehen. Der Inhalt (nicht nur) der wissenschaftlichen Publikationen wird durch das Medium grundlegend mitbestimmt, auf oder in dem dieser Inhalt überlie-

fert ist. »Der forschungspraktische Idealzustand« des überlieferten Wissens, meint Uwe Jochum, »ist daher nicht die Totaldigitalisierung, sondern die Erhaltung des Quellenmaterials auf eben jenen Medien, auf denen es ursprünglich vorliegt.«

*

Den Gegensatz von Nutzern und Bibliothekaren zu mindern, in gemeinsamen Arbeitsgruppen ein europäisches Konzept zur Bestandserhaltung zu erarbeiten, scheint mir eine Aufgabe von großer Dringlichkeit. Es geht um ein Konzept, in dem auch die Fragen nach der Valenz und den Kriterien der Auswahl gestellt werden, ein Konzept, das europäisch zu vermitteln ist und dann auch europäische Mittel in Anspruch nehmen könnte. Ob und wie die Allianz hier federführend sein könnte, ließe sich meines Erachtens rasch entscheiden, wenn die Dringlichkeit der Aufgabe eingesehen und dadurch öffentlicher Druck erzeugt wird. Für die Buchbestände des Jahrhunderts zwischen 1850 und 1970 nämlich ist es nicht mehr fünf Minuten vor zwölf, sondern längst schon dreiviertel drei Uhr. Und die Uhr bleibt nicht stehen.

HINWEISE

Für freundliche Hinweise zum Gesamtproblem der Bestandserhaltung des schriftlichen Kulturgutes danke ich Dr. Ulrich Hohoff (dem Direktor der Universitätsbibliothek Augsburg) sehr herzlich. Er hat sich die Zeit genommen, mich in einem Schnellkurs durch das Dickicht der Vorschläge, Pläne und Realitäten der Bestandserhaltung des schriftlichen Kulturerbes zu führen.

LITERATUR

Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München, 1992.

Jan Assmann: Ägypten. Eine Sinngeschichte. München, Wien, 1996.

Klaus Borchard: Beherrschte Natur. Natur als Gegenstand der Technik. In: Ludger Honnefelder (Hg.): Natur als Gegenstand der Wissenschaften. München, 1992. S. 87–118.

Charta zur Bewahrung des digitalen Kulturerbes. Verabschiedet auf der 32. Generalkonferenz der **Unesco** am 17. Oktober 2003.

Hans Magnus Enzensberger: Kiosk. Neue Gedichte. Frankfurt am Main, 1995.

Wolfgang Frühauf: Vergleich der Landeskonzepte für Bestandserhaltung in Deutschland. (Internetfassung, 13. März 2001).

Wolfgang Frühauf: Die Digitalisierung als Beitrag zur

Bestandserhaltung und Zugriffsoptimierung. Referat für die 7. Tagung der AGZ. In: Staatsbibliothek zu Berlin. II E aktuell Nr. 26 (Januar 2005), S. 3–5.

Wolfgang Frühwald: Das Ende der Gutenberg-Galaxis. Über den Einfluß des Mediums auf den Inhalt wissenschaftlicher Publikationen. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 26,3 (1998), S. 305–318.

Durs Grünbein: Aus der Hauptstadt des Vergessens. Aufzeichnungen aus einem Solarium (1998). Zitiert in: **Aleida Assmann:** Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999. S. 404.

Ulrich Hohoff: Bücherstaub. Streifzug durch ein unerfreuliches Terrain vom Altertum bis heute. In: Staub – Spiegel der Umwelt. Stoffgeschichten, Bd.1. Hg. von Armin Reller und Jens Soentgen. München, 2006. S.184–207.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozial-

ausschuss und den Ausschuss der Regionen: i2010: Digitale Bibliotheken (30.9.2005). Kom(2005) 465 endgültig.

Hugo Loetscher: Ein Rückblick auf unser Jahrhundert von einem pazifischen Ufer aus (1983). In: **Georg Sütterlin** (Hg.): Das Hugo Loetscher Lesebuch. Zürich, 1984. S.165–188.

Viviane Reding: Member of the European Commission responsible for Information Society and Media: The role of libraries in the information society. Speech 05/566, CENL Conference. Luxembourg, 29 September 2005.

Uwe Jochum: Digitale Infrastruktur? Analyse eines Irrtums. In: Forschung & Lehre 13, 3 (2006), S.128f.

DER VERFASSER

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Frühwald, Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Jean-Paul-Str. 12, 53173 Bonn, wf@avh.de